

Auferstehung – das war gestern.

Neues Leben – das ist heute.

Herzlich Willkommen am Ende der Osterferien
und am Anfang von all dem, was mit Ostern beginnt.

Wir haben geübt, gelernt, uns mit Ritualen und Texten
darauf eingelassen und daran gewöhnt Ostern zu feiern.

Dieses Fest, das uns zusammenholt, an einen Tisch.

In eine Gemeinschaft, die nicht nur gemütlich ist.

Aber viel aushält. Und dabei manchmal knistert,
wie das Feuer, um das wir uns nachts versammeln
in diesen Tagen.

Dieses Fest, das uns mit hineinnimmt,
in die tiefsten Tiefen.

Statt Ausgelassenheit Verlassenheit kennt.

Schreie und Stille.

Klagen und Sprachlosigkeit.

Das hat in diesem Fest Platz. Einen festen Platz.

Denn es ist das Fest, das selbst dem Tod Platz machen
muss. Ihm einen Platz einräumt.

Und: einen Riegel vorschiebt.

Dem Tod Raum gibt und ihn zugleich begrenzt.

Es ist das einzige Fest, dass mit dem Tod
und um das Leben ringt. Kein Stück happyclappy
und dennoch die größte Party ist. Weil es davon erzählt,
dass das Leben stärker ist als der Tod.

Leben – Welche Party könnte größer sein?

Es ist das Fest, an dem wir Auferstehung feiern.

Ein Grund zum Feiern, der umhauen kann, aber von
aufstehen erzählt. Vom Aufstehen und sich mitten ins
Leben Stellen gegen alles, was nicht Leben ist.

Etwas, das uns sprachlos machen kann.

Und uns nicht tatenlos zuschauen lässt.

Wenn wir Auferstehung feiern, dann hat das Folgen.
Ostern ist kein niedliches Fest.
Sondern ist unfassbar lebendig.
Zieht ins Leben hinein. In diese Welt.
In die große weite Welt. Und hinein ins eigene Leben.
Das gelebt werden will. Von keinem anderen als mir.
Als dir.

Ostern zu feiern, ist das eine.
Ausgehend davon zu leben, das andere.

Herzlich Willkommen am Ende der Fest- und Ferientage
und am Anfang von all dem, was mit Ostern beginnt.

Es gibt einen Text, der uns vorgeschlagen wird.
Über den gesagt wird, dass heute ein guter Tag dafür ist,
sich damit zu beschäftigen.
Darum habe ich ihn mitgebracht.
Ich finde, er ist ziemlich kompliziert formuliert.
Ich lese vor, was dort steht,
dann schauen wir uns das gemeinsam Stück für Stück an:

„³Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus,
der *uns* nach seiner großen Barmherzigkeit
wiedergeboren hat *zu einer lebendigen Hoffnung*
durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten,
⁴zu einem unvergänglichen und unbefleckten und
unverwelklichen Erbe, das aufbewahrt wird im Himmel
für euch, ⁵die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben
bewahrt werdet zur Seligkeit, die bereit ist,
dass sie offenbar werde zu der letzten Zeit.

⁶Dann werdet ihr euch freuen, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wenn es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen, ⁷damit euer Glaube als echt und viel kostbarer befunden werde als das vergängliche Gold, das durchs Feuer geläutert wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn offenbart wird Jesus Christus. ⁸Ihn habt ihr nicht gesehen und habt ihn doch lieb; und nun glaubt ihr an ihn, obwohl ihr ihn nicht seht; ihr werdet euch aber freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, ⁹wenn ihr das Ziel eures Glaubens erlangt, nämlich der Seelen Seligkeit.“

[1. Petrus 1,3-9]

1. Der Verzicht auf Hoffnungslosigkeit

Ihr seid wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung.
Durch die Auferstehung.

Mit diesen Worten begegnet uns dieser Text nach Ostern.
Ohne sich Zeit zu nehmen mit uns Tod und Auferstehung
nochmal zu diskutieren. Wie und was und weswegen.

Was zählt ist: Und jetzt? Wie geht's weiter?

Was bewirkt, verändert das in *meinem Leben*?

Durch die Auferstehung sind wir wiedergeboren.

Zu einer *lebendigen Hoffnung*.

Können darauf vertrauen,

dass das was ist, nicht alles ist.

Da steht noch etwas aus.

Die Auferstehung sagt, es lohnt sich zu hoffen.

Auf etwas, das noch kommt.

Der Tod hat nicht das letzte Wort.

Da wartet noch etwas, was wir erben werden.

Nach unserem Tod.

Das stellt auf den Kopf, was wir über Tod und Erbe wissen. Wenn *jemand anderes stirbt*, kann *ich* zum Erbe werden. Aber wenn *ich* sterbe, wieso sollte *ich* dann erben? Der Text verspricht: Da wartet etwas auf *dich*, schon jetzt fest für dich bestimmt, aufbewahrt am kostbarsten Ort dieser Welt, im Himmel. Und das, was dort wartet hat etwas mit Seligkeit zu tun. Durchaus kein populäres Wort. Und doch: Selig, das wäre ich gern, glücklich. Wie schön, dass das auf mich wartet.

Wir sind wiedergeboren zu einer lebendigen *Hoffnung*.

Die darauf setzt, dass das, was ist nicht alles ist.

Aber damit nicht vertröstet. Oder beschwichtigt.

Es ist eine *lebendige* Hoffnung.

Eine die im Hier und Jetzt *lebt*. Und *erlebbar* wird.

Mit den Nöten, Sorgen, Zweifeln, Anfechtungen und Herausforderungen von Heute umzugehen weiß.

Sich *darin* ereignet, ihnen nicht entflieht.

Es ist eine Hoffnung, die sich mitten im Leben zeigt.

Nicht nur auf etwas anderes verweist.

Zu groß ist die Versuchung, mich ins Jenseits zu flüchten oder dahin zu vertrösten, wenn ich mir das anschau, was mich aktuell umgibt, herausfordert, überfordert.

Wenn von Hoffnung die Rede ist, dann hoffe ich so gern auf etwas, was irgendwann einmal wahr wird.

Ganz weit weg von mir glaube ich oft das, was ich Hoffnung nenne.

Doch lebendige Hoffnung glaubt, dass, das was kommt, schon heute wahr ist.

Auswirkungen hat im Hier und Jetzt.

Mein Tun und Lassen bestimmt. Verändert. Begleitet.

Schon heute gibt es keine hoffnungslosen Fälle mehr.
Muss ich niemanden und nichts aufgeben.
Verloren glauben.
Ostern zu feiern und ausgehend davon zu leben ist
die Entscheidung *auf Hoffnungslosigkeit zu verzichten*.
Und diese Entscheidung zu leben.
Dann *kann* ich nichts und niemanden mehr aufgeben.
Auch nicht die Idee, von einer Welt, in der Menschen
gute Orte finden, Heimat für Kopf und Herz,
Nahrung für Bauch und Seele.
Dann kann ich diese Idee von einer besseren,
gerechteren oder schöneren Welt nicht aufgeben
– auch nicht angesichts der Bilder,
die mich in den Nachrichten erreichen
und sich schreckensvoll von A wie Aleppo bis Z wie
Zypern einmal um die Welt buchstabieren.
Ich darf die Menschen hinter dieser Idee nicht aufgeben.

Nicht meine Fernsten. Und auch nicht meine Nächsten.
Und auch nicht mich selber.
Was auch immer das für jede Einzelne
und jeden Einzelnen heute konkret heißen mag,
auf Hoffnungslosigkeit zu verzichten:
Es ist nicht für irgendwann einmal gedacht.
Sondern für Jetzt.
Und es gibt dabei etwas Wichtiges zu beachten:
Auf Hoffnungslosigkeit zu verzichten,
bedeutet mit lebendiger Hoffnung zu leben.
Durch alles, was ihr widerspricht hindurch.
Es heißt nicht, von allem Scheitern ausgenommen
zu sein. Oder anderen dies vorwerfen zu dürfen.
Lebendige Hoffnung trägt Gescheiterte
und hilft Stolpernden wieder auf.
Lebendige Hoffnung hofft. Lebensstark. Lebensdienlich.
Ist immer zart. Niemals hart.

2. Neugeboren in die Mündigkeit

Ostern zu feiern und davon ausgehend zu leben bedeutet, dass wir *wiedergeboren* sind zu einer lebendigen Hoffnung.

Dieser Sonntag trägt den wunderbaren Namen Quasimodogeniti – „Wie die Neugeborenen“.

Damit erinnert dieser Sonntag an eine alte Tauftradition: In der Woche nach Ostern fanden täglich Gottesdienste statt. Zu denen kamen die in der Osternacht Getauften mit weißen Kleidern. Und lernten an jedem Tag mehr über den Glauben und die Gemeinschaft, in die sie hineingetauft worden waren. Vertieften sich mit anderen gemeinsam in Glaubens- und Lebensfragen.

Vielleicht – habe ich beim Vorbereiten so gedacht – vielleicht ist das eine Tradition, die man nochmal aufleben lassen könnte. Und wie man auch gut Taferinnerung feiern könnte.

Eine besondere Woche nach Ostern, um gemeinsam den Glaubens- und Lebensfragen nachzugehen. Eine Woche, die dem Neuwerden reserviert ist. *Und*: In die Mündigkeit führt. Am Sonntag nach Ostern – also quasi heute – legten die Neugetauften ihre weißen Kleider ab. Zum Zeichen der eigenen Mündigkeit im Glauben. Neugeborene und Mündige – in diese Spannung setzt uns dieser Sonntag. Er erinnert uns an das Neuwerden, das wir jedes Jahr in den Kar- und Ostertagen dank der Rituale, die wir haben neu nach-vollziehen können. Wir können uns durch Christus Tod und Auferstehung erneuern lassen. An unsere lebendige Hoffnung erinnern und uns neu zum Leben rufen lassen. Aus allem, was Tod behauptet heraus.

Und uns ins Leben stellen.

In das eigene. Und für das anderer eintreten.

Dieser Sonntag Quasimodogeniti, erinnert uns an das Neuwerden und an unsere Mündigkeit.

Wir sind mündig im Glauben und im Leben.

Das spricht uns dieser Sonntag zu.

3. Der doppelte Raum

In diesem Moment der Predigtvorbereitung klingelt das Telefon. Fordert mich heraus, diese Predigt weiter zu schreiben. Und vor allem, das was ich schreibe wirklich zu glauben. Nicht nur zu meinen. Oder zu sagen.

Manchmal behauptet das Leben Krankheit, Schmerz oder sogar Tod. Erreichen uns Nachrichten aus der weiten Welt oder dem vertrauten Umfeld, die uns umhauen. Manchmal behauptet das Leben Hoffnungslosigkeit. Und ich predige den Verzicht davon.

Was habe ich in der Hand das zu tun?

Oder in meinem Herzen?

Wie sieht ein *mündiger* Glaube in solchen Momenten aus? Eine *lebendige* Hoffnung?

Die nicht vertröstet und sich nicht ins Jenseits flüchtet?

Der Text spricht über Menschen,
die Christus nicht sehen und doch lieb haben.
An ihn glauben, obwohl sie ihn nicht sehen.
Und sagt nicht: Was seid ihr unreif, sondern:
Was werdet ihr euch freuen.
An etwas zu glauben, was ich nicht sehen kann
– kann eine große, mündige Entscheidung sein.
Ich glaube nur das, was ich sehe
– hingegen ein sehr kleiner Satz.
Mündig zu glauben und lebendig zu hoffen
hat für mich etwas mit einem doppelten Raum zu tun.
Raum für das, was ich als Realität wahrnehme.
Und Raum für mehr.
Wenn eins der beiden fehlt, kann auch die Mündigkeit
verloren gehen, einem der Lebensbezug abhanden
kommen oder der Glaube. So empfinde ich es.

Mündig zu glauben und lebendig zu hoffen bedeutet für
mich, meine Realität, mein Umfeld, die Botschaften, die
mich erreichen und meine Gefühle und Gedanken die
darauf reagieren ernst zu nehmen.
All dem Raum zu geben.
Und dabei immer einen Platz frei zu halten,
einen Raum in mir zu reservieren für das,
was ich nicht sehen und auch nicht erahnen kann.
Was ich nicht machen kann.
Für Botschaften aus einer Anderswelt.
Mündig zu glauben und lebendig zu hoffen
bedeutet für mich traurig sein zu dürfen, vermissen zu
dürfen, alle Hoffnungen aufgeben und blind vor Wut sein
zu dürfen. Mein Glaube räumt all dem einen Platz ein.
Sagt nicht: Ein wahrer Christ, kennt so etwas nicht.
In mir und meinem Glauben hat das Platz.

Und ebenso hat da auch etwas anderes Platz.

Reserviere ich einen Raum in mir für das, was ich noch nicht sehen kann. Ein Raum für meine Hoffnung. Sie ist die Nachbarin der Realität, die Nachbarin von all dem, was ich aktuell als real wahrnehme.

Sie wohnen in mir nebeneinander.

Keine darf die andere rausschmeißen.

Mündig zu glauben und lebendig zu hoffen bedeutet für mich in einer Spannung zu leben.

Die ich nicht auflösen kann.

Ich kann mich nur dem anvertrauen, was Gott verspricht.

Ich kann mich nur dem Gott anvertrauen, der alles für mich gibt. Sich selbst.

Und den ich dennoch nicht mit meinen eigenen Händen festhalten kann. Ich halte Gott nicht in den Händen.

Dieses Leben auch nicht.

Ich kann mich nur mit all dem, was dagegen spricht, mich immer wieder neu Gott und dem Leben in die Arme werfen.

Mich neu ins Leben stellen lassen.

Und in meinen Glauben.

Gott bitten meine Augen zu öffnen, wenn sie blind werden vor Wut oder müde vor Enttäuschung.

All das, was wir mündig Gläubigen und lebendig Hoffenden haben, sind Bruchstücke. Bruchstücke, die uns an Brüche erinnern, Unvollkommenheit.

Und daran, dass das, was ist nicht alles ist.

Aber gerade das ist, womit wir uns beschäftigen sollten. Dem wir Raum geben dürfen. Raum geben sollen. Aber von dem wir uns nie gänzlich einnehmen lassen sollten.

Einen Platz, ein kleines Stückchen Raum zu reservieren,
für etwas, das über all das hinausgeht,
was ich sehe und erlebe,
ohne, dass ich selbst dieses Stückchen füllen könnte
oder wüsste wann und wie es gefüllt wird
– Das ist für mich persönlich die Kunst eines mündigen
Glaubens und einer lebendigen Hoffnung.

Indem wir Ostern und die Auferstehung feiern,
lassen wir uns ins Leben rufen,
an unsere Mündigkeit erinnern.
Und haben nun wieder einiges damit zu tun, zu glauben
und zu leben. Mit allen Widrigkeiten und Schönheiten,
die dieses Leben bietet. Wir haben einiges damit zu tun,
dass die lebendige Hoffnung in uns zart bleibt
und nicht hart wird.
Und nächstes Jahr das Glück,
dass Rituale und Texte uns neu daran erinnern.

Uns neu heraustrufen aus all dem, was in der
Zwischenzeit manchmal einfach nur Tod behauptet.
Wir bekommen jedes Jahr eine neue Chance
auf Hoffnungslosigkeit zu verzichten.
Auch wenn es uns in der Zwischenzeit
365 mal nicht gelingt.

Jedes Osterfest ist die Chance sich Gott mit aller
Mutlosigkeit und allem Zweifel in die Arme zu werfen.
Und sich neu die Mündigkeit zusprechen zu lassen.
Im Glauben und im Leben. Sich neu aufrichten zu lassen.

Davon singt das nächste Lied [*„So nimm denn meine Hände“ (EG 376)*].
Auch wenn es vermutlich eher von Beerdigungen
bekannt ist, klingt es für mich nach einem Osterlied.
Das um Glauben und die eigene Mündigkeit ringt
und sich Gott in die Arme wirft.
Amen.